

Andacht am 4. September, abends

Ansprache zu Spr 3,27

Liebe Gemeinde,

das Buch der Sprüche ist reich an Weisheiten, die aufhorchen lassen. 31 Kapitel lang finden sich dort Sätze, die überraschend Neues bieten. Auch heute noch. Es lohnt sich, in diesem Buch der Sprüche zu blättern und sich in diesen weisheitlichen Sätzen zu verlieren. Ich wähle ein wenig spektakuläres Wort aus:

„Weigere dich nicht, dem Bedürftigen Gutes zu tun, wenn deine Hand es vermag“ (Spr 3,27).

Eine Aufforderung zur Gebefreudigkeit! Und der darauffolgende Vers wird noch deutlicher: „Sprich nicht zu deinem Nächsten: Geh hin und komm wieder; morgen will ich dir geben –, wenn du es doch kannst.“ Nicht verschieben, nicht auf morgen vertagen, nicht wegdrücken, sich nicht herausreden, nein, heute handeln. Jetzt. Dort, wo der Bedürftige Dir begegnet. Wo die Bedürftigkeit Dich ansieht.

Dieser Weisheitsspruch hat die Lebenswirklichkeit in Israel vor Augen. Wer seinen Lebensunterhalt nicht durch Arbeit verdienen konnte, war auf Hilfe angewiesen – und in Israel war es allein die Familie, die unterstützen konnte. Deswegen spielt auch das Elterngebot solch eine große Rolle im biblischen Dekalog. Besonders problematisch wurde es, wenn nun auch die Familie ausfiel. Das betraf die Witwen und Waisen. Es betraf die Fremden und die Geflüchteten. Die Menschen also, die in keine Familie eingebunden waren. Die Witwen und Waisen, die Fremden und die Geflüchteten – das sind die typischen Beispiele der Bedürftigen zur Zeit Israels. Und von ihnen gilt: Gott ist ein Anwalt dieser Menschen. Gott sieht gerade sie an. Gott steht an der Seite derer, auf die sich nicht automatisch der Blick richtet. Gott ist ein Gott, der die ansieht, an denen die meisten achtlos oder beschämt, ratlos und irritiert vorbeischaun. „Du bist ein Gott, der mich sieht“ – die Jahreslosung gilt besonders den Haltlosen. Das erste Testament ist geradezu durchzogen von diesem Bekenntnis Gottes.

Und deswegen hat Gott auch allen, die an ihn glauben, zur Aufgabe gemacht, die Rechte der Nicht-Angesehenen besonders zu beachten. Mehr noch: Wer sich auf der einen Seite zu Gott bekennt, der einen sieht und auf der anderen Seite an demjenigen vorbeisieht, der der Hilfe bedarf, der befindet sich in einem eklatanten Widerspruch. Der belügt sich selbst. Oder noch deutlicher: Der betrügt Gott.

Und hier und jetzt? Was bedeutet dies für uns? Was bedeutet dies für unsere reiche, volle und gesättigte Gesellschaft?

Hartmut Rosa, der bekannte Soziologe, hat jüngst ein Buch veröffentlicht, das den Titel trägt: „Demokratie braucht Religion.“ Hartmut Rosa vertritt dort zunächst die vertraute These, dass wir uns in einer rasenden Gesellschaft befinden. Und er spitzt es noch zu: Wir wollen immer mehr, wir wollen es immer schneller, aber was dabei herauskommt, ist nur Stillstand. Rasender Stillstand – das zeichnet die gegenwärtige Gesellschaft aus. Der Abgrund kommt dieser Gesellschaft im rasenden Stillstand immer näher, und je näher er kommt, desto mehr versuchen wir davon wegzurasen, ohne das eigentliche Problem zu bekämpfen.

Nur ein Rettungsanker kann Hartmut Rosa noch erkennen: die Kirchen und die Religionen. Sie bieten einen Raum an, in dem die Zeitgenossen von diesem rasenden Stillstand des Mehr-Haben-Wollens für einen Moment befreit werden: In der Stille der kirchlichen Räume. Im Gebet. Im Gottesdienst. Im Zuhören. Hier erleben Zeitgenossen sich als Menschen, denen etwas gegeben ist. Hier wird, so Hartmut Rosa, das Bewusstsein des rasenden Stillstands, dem ich ausgeliefert bin, heilsam durchbrochen. Hier habe ich Zeit, zuzuhören. Demokratie braucht eben Religion, so Hartmut Rosa.

Ich bin unsicher, ob Hartmut Rosa hier nicht die Kirchen überfordert oder sogar in ihrer Bedeutung überhöht. Aber eines ist an seiner These doch sehr richtig und wichtig: Im Glauben erfahren wir uns als Beschenkte und Begabte. Als diejenigen, die etwas erfahren und erhalten haben. Als Menschen, die nicht resonanzlos herumrasen, sondern als schon längst Erhörte und An-Gesehene. Und deswegen könnte es uns in der Tat eigentlich leichter fallen, dem rasenden Irrsinn unserer Tage zu begegnen, zuzuhören und die wahren Bedürfnisse wahrzunehmen. Wir sind in Gottes Angesicht resonanz-reiche, resonanz-begabte, resonanz-affine Menschen. Deswegen können und dürfen wir dem rasenden Irrsinn und Stillstand unserer Tage, der das Bedürftige und den Bedürftigen höchstens als Objekt zu einem Noch-Mehr oder sogar als Hindernis wahrnimmt, widerständig begegnen. Wir können den rasenden Stillstand Neues entgegensetzen.

Was aber ist genau das Neue und Andere, dessen die Gesellschaft im rasenden Stillstand bedarf? Was können wir in unseren Kirchen und Gemeinden der Demokratie und der Politik geben?

Vielleicht das, dass wir im Bedürftigen das Verwundete sehen und achten – und nicht den selbst verschuldeten Mangel. Vielleicht deswegen, weil wir als resonanz-reich Glaubende um unsere eigenen Verwundungen, um unsere Bedürftigkeit und um unsere grundsätzliche Verletzlichkeit wissen – und darin von Gott gehalten werden. Nur wer um seine eigene, gehaltene Verletzbarkeit weiß, nur wer sich selbst als verletzlich erkannt hat, besitzt auch ein offenes

Herz für die wahren Bedürfnisse des Nächsten. Nur wer sich nicht immer auf der Höhe des Lebens erfährt und dennoch gehalten wird, versteht auch etwas von der echten Not des anderen.

Vielleicht benötigen wir heute inmitten unserer Demokratie solch eine Ethik der Verwundbarkeit, um dem rasenden Stillstand anders begegnen zu können. Eine solche Ethik kann dem Mehr-Haben möglicherweise etwas anderes und Neues entgegensetzen. Eine solche Ethik braucht nicht immer neue Absicherungen in unsicheren Zeiten, sondern ist offen für eine sorgende und fürsorgliche Sicherheit in unsicheren Zeiten.

Und so könnte es sein, dass uns jenseits der reichen Oberfläche die Menschen in den Blick fallen, die von Bedürftigkeit heute betroffen sind. Die überfordert sind. Die Zeitgenossen, die mit einer sehr geringen Rente auskommen müssen. Die jungen Familien, die finanziell durch immer höher werdende Belastungen überfordert sind. Die Alleinerziehenden mit Kindern. Die Jugendlichen, die in Corona-Zeiten ihren Halt verloren haben und nun mit psychischen Folgen zu kämpfen haben. Hier läuft vieles in unserer reichen Gesellschaft unter der Oberfläche gründlich schief. Diejenigen, die viel haben, verfügen über unzählige Möglichkeiten, sich der gesellschaftlichen Solidarität zu entziehen. Dass auf diese Weise dann zum Beispiel die Kindergrundsicherung auf Eis gelegt wird, weil kein Geld da ist, zeigt an, dass hier vieles danebengeht. Hier haben wir die Aufgabe, zum Anwalt der Bedürftigen zu werden und den Finger in die Wunde zu legen. Nicht erst morgen, sondern heute. Um der Lebendigkeit der Demokratie willen.

Und wenn jede und jeder von uns die Augen offenhält und schaut, was um uns herum geschieht, was wir als von Gott Begabte und Beschenkte, als resonanz-offene Menschen mit unserem Wissen und unserer Kraft in unserem kleinen Umfeld dazu beitragen können, dem Bedürftigen in unserer Nähe Gutes zu tun und den rasenden Stillstand zu überwinden, dann können und dürfen wir uns als Zeitgenossen verstehen, die an der Seite Gottes stehen. Als Zeitgenossen, die den rastlosen Stillstand durchbrechen und Demokratie fördern. Als Zeitgenossen, die in der nachösterlichen Zeit Frieden bringen. Als Zeitgenossen und Stellvertreter Gottes eben. Was für eine Würdigung kommt uns doch zu, dass Gott uns mit dieser Aufforderung beglückt: „Weigere dich nicht, dem Bedürftigen Gutes zu tun, wenn deine Hand es vermag“. Amen.